



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rückblick auf die historischen Möbelformen im Zusammenhang mit der modernen Raumkunst

Ziegenhorn und Jucker <Erfurt>

Erfurt, (1908)

Die Möbel des Mittelalters

urn:nbn:de:hbz:466:1-44388

Byzanz sucht den Luxus der Möbelausstattung durch seltene ausländische Hölzer, durch künstlerische Schnitzereien und Einlagen wertvoller Steinarten und Email noch zu übertreffen; es kommen Anregungen dazu aus dem Morgenlande, mit dem es lebhaftere Handelsbeziehungen verbinden. Man berücksichtigt weniger als Griechenland und Rom die Schönheit der Formgebung, sondern legt den Hauptwert auf die Dekoration der Flächen, so daß die Holzteile schließlich ganz in Überzüge von Edelmetall eingehüllt erscheinen. Bei den Sitzmöbeln kommt man zur reichlichsten Verwendung köstlicher orientalischer Gewebe und Teppiche und farbenprächtiger gestickter Kissen.

Die Möbel des Mittelalters

hatten in Form und Konstruktion große Veränderungen durchzumachen; unwandelbar blieb nur das Material: das Holz, welches namentlich den nördlichen Ländern hierzu reichlich zu Gebote stand, so daß massive Sessel und Tische aus Metall nur in ältester Zeit und an den Stätten der alten Kultur vorkommen, wo noch Nachwirkungen des Altertums vorhanden waren.

Die wenigen im Original erhaltenen Schränke und Truhen der romanischen Periode sind schlichte, kunstlos zusammengefügte Kasten, wobei das urtümliche Zusammenspuenden dicker, voller

Bretter zu ungegliederten Flächen angewandt wurde, die dem Malen und Schnitzen freieren Spielraum boten, als die Felderteilung.

Diese stumpfe Zusammenfügung der Bretter machte eine Sicherung durch Metallbeschlag unerlässlich, der hier unmittelbar auf eine schon in frühen altchristlichen, blechbeschlagenen Zimmerwerken der kirchlichen Architektur, in ähnlicher Art aber auch schon im Altertum vorkommende Verzierungsart zurückzuführen ist. Daß sie in dieser Form eine Erweiterung erfuhr, die sich selbständig ornamental entwickelte, liegt in der zu dieser Zeit zuerst geübten Kunsttechnik, das Eisen zu treiben oder zu schmieden. Das romanische Ornament mit seinen



Romanische Truhe,
Schnitzerei polychrom behandelt.
Original in Privatbesitz.

Windungen und rundlichen Schneckenlinien eignete sich namentlich für solche klar und durchsichtig gehaltenen Bänder, die von den Angeln breit und flach ausgehend, sich außen über die Türen der Gemächer, Schränke und Truhen in derber Nagelung auflegten: sie verdünnen sich wie unter dem Hammer, spalten sich und senden ihre Zweige in reicher Abwechslung nach oben und unten über die Bretter, welche sie verbinden. In der Regel waren diese Bänder, wie auch die großen offendaliegenden Kunstschlösser gefärbt, in ähnlicher Weise, wie der spätere romanische Stil auch die Farbengebung aller geschnitzten Holzmöbel liebte. Bevor aber die Schnitzerei an derartigen Kastenmöbeln der romanischen Periode zur Belebung der Flächen herangezogen wurde, bildete den Hauptschmuck daran eine reiche Bemalung auf Pergament- oder Stoffüberzug. Hieran schloß sich in frühgotischer Zeit die leichte Schnitzarbeit auf ausgehobenem Grunde; gleichzeitig erscheint im Norden der Kerbschnitt.

Auf einfacher Konstruktion beruhen auch die **romanischen Sitzmöbel**, wovon die Museen der skandinavischen Länder die meisten Beispiele bewahren: dort hat sich, nebenbei bemerkt, der romanische Stil länger erhalten, als in den übrigen Ländern Europas. Die Stühle bestehen aus vier durch Zargen verbundenen Ständern, von denen die rückwärtigen höher emporsteigen, sie sind zum Zwecke größerer Standhaftigkeit durch Fußstollen zusammengehalten und bilden für geschnitzte Rück-, Vorder- und Seitenteile nebst dem Sitz die festen Träger. Der in Miniaturen häufig dargestellte Sessel hatte Seiten- und Rücklehnen, die bisweilen zu einem über den Kopf herüberragenden Dache heranzwachsen: eine Form, die in Vereinigung mit Bank und Truhe an das Kirchengestühl erinnert. Pfosten und sonstige Ausladungen der niedrigen Lehnstühle endigen in Tierköpfe von erhabener Schnitzerei, diese und die Flächenmuster der Reliefs sind auf ostasiatische, eigentümlich durchgebildete Motive zurückzuführen: eine wunderliche, fremdartig barbarische Verzierungsart aus Elementen der Pflanzen- und Tierarabeske, die sich im Norden geltend machte, noch bevor die eigentliche romanische Kunstweise im Ornament zur Entwicklung gelangte. Besondere Ausbildung erhielt dieser Holzschnittstil bei den Iren, freier und phantastischer erschien er dann an altem norwegischen Hausgerät, wohin er von den Holzkirchen übernommen worden war.

Außerdem sind für die Formengebung der romanischen Möbel zwei andere Momente zu bemerken, die von der antiken Kunstrichtung vollkommen abweichen, aber für die mittelalterliche Ausdrucksweise im allgemeinen charakteristisch bleiben: nacktes Hervortreten des Holzgerüsts, aus dem das Ornament nur herausgeschnitzt ist, sowie die Anwendung architektonischer Motive zu ornamentalen Zwecken.

Auch die sonstige vornehmer werdende **innere Ausstattung des nordischen Wohnraumes** suchte durch die Holzvertäfelung mit der

Architektur in Einklang zu kommen. Figürliche und ornamentale Malerei trug auch hier zur künstlerischen Gestaltung bei; selbst norwegische Gobelins für diesen Zweck sind noch aus dem 11. Jahrhundert im Kunstindustriemuseum zu Christiania erhalten: sie zeigen in bunter Wirkerei Darstellungen von Szenen aus der biblischen Geschichte, das Figürliche ist demgemäß darin bei weitem vorherrschend. *)

Dieses farbige Äußere übertrug sich auch auf das Holzwerk der Möbel: anfangs herrschten hier gelbliche und blaue Töne vor; später aber beeinflusste der Orient die Farbenstimmung, so daß neben leichter Vergoldung auch rot und blau, letzteres besonders hervortraten. Die Zeichnungen darin bewegten sich in groß geschwungenen laubigen Arabesken oder man ahmte Flachmuster der gewebten Stoffe nach, die aus dem Orient kamen, indessen auf christlichem Boden mancherlei Veränderungen erlitten, auch symbolische Tiergebilde daraus wurden frühzeitig zu Motiven im biblischen Sinne umgewandelt.

Sehen wir uns noch weiter um in den Räumen, wofür diese Möbel bestimmt waren, so ist bemerkenswert, daß die Decke der alten nordischen Halle, so lange diese noch selbständiges Gebäude gewesen, einfach von dem offenen Gebälk des Daches gebildet wurde. Als diese Halle aber einen Söller, ein oberes Stockwerk erhielt, wurde dessen Fußboden der Plafond des unteren Gemachs, so daß also von unten her die ganze Balkenlage sichtbar blieb und dazwischen sich Mulden oder vertiefte Kassetten befanden.

Im Vergleich mit dem Plafond gelangte der Fußboden in der mittelalterlichen Wohnung zu einer sehr geringen oder wenigstens sehr seltenen künstlerischen Ausbildung. Der gewöhnliche Fußboden im Erdgeschoß war ein gestampfter Estrich, der möglichst geglättet wurde und der Kälte wegen im Winter mit Stroh, im Sommer aber zur Kühlung mit frisch geschnittenem Gras und Laub überdeckt war. Wenn mit dem Frühling dann die Blumenzeit kam, so wurden Rosen gestreut, und zu Festlichkeiten auch die Wände rings mit dem gleichen duftigen Blumenschmuck versehen: eine schöne Sitte, die in der gotischen Zeit ihren künstlerischen Ausdruck fand in den Wandteppichen der Gobelinwirkerei, den sogenannten



Dekorationsvase.

Original in Marmor.
Kopie in Steinguß.

*) Wir möchten an dieser Stelle gleich darauf hinweisen, daß wir an Hand einer sich in unserem Besitze befindlichen größeren Sammlung von Wandteppichen eine Broschüre über »Europäische Wandteppiche und Stoffe zur Innendekoration älterer und neuerer Stilarten« vorbereiten, ähnlich derjenigen über »die Teppicherzeugung im Orient«, die vor einigen Jahren von uns herausgegeben wurde. Z. & J.

Verdüren, deren Musterung auf einem satten grünen Grunde Zweige der Heckenrose und andere stilisierte Blütenformen erscheinen läßt.

In vielen Fällen wurde auch der Estrichboden durch Steinfliesen ersetzt oder es wurden kleine gebrannte Tonfliesen mit geritzten Mustern eingelassen, die entfernt an den griechisch-römischen Mosaikfußboden erinnern. Im Wohnraume erhielt der Fußboden aber eine vortreffliche künstlerische Ergänzung durch Teppiche und Decken: die Dichtungen jener Zeit geben uns keine Schilderung einer vornehmen mittelalterlichen Wohnung, ohne ihrer als Bekleidung des Fußbodens und zum Teil auch der Möbel zu gedenken. Sie waren es, die vor den primitiven höher gelegenen Fenstern und den Türen gegen den Luftzug schützen mußten; sie hingen vor den Betten und erfüllten die Aufgabe, die Intimität des Familienlebens zu wahren, indem sie in dem großen Raume, der oft allem und jedem Gebrauche diente, kleinere Abteilungen, Schlafstätten usw. bildeten, und indem sie Fenster- und Erkernischen abschlossen, daraus trauliche Plätzchen machten.

Hinsichtlich der Verwendung massiver Hölzer, wie sie in Originalmöbeln des Mittelalters und der späteren Zeit vielfach in Erscheinung tritt, soll gegenüber ihrer scheinbar großen Widerstandsfähigkeit hier gleich bemerkt werden, daß gerade jene Verarbeitung des Materials das Reißen der Flächen begünstigte. Die Alten ergriffen Maßregeln, um das Holz gut zu trocknen, indem sie in den Baum Einschnitte machten und ihn dann noch eine Zeit lang stehen ließen, bis der Kambialsaft durch die Einschnitte abgeflossen war, um den Stamm dann erst zu fällen; vornehmlich bei Eichenholz, das selbst nach 10 Jahren und länger nie so austrocknen kann, daß es nicht doch noch unter dem Einfluß von Feuchtigkeits- und Temperaturveränderungen der Luft wieder anfängt zu arbeiten. Die heutige Technik bietet dagegen durch die mehrfachen Verleimungen mit den aufgelegten Furnieren oder Verstärkungen Schutz und außerdem den Vorteil, daß eichene Möbel nicht so übermäßig schwer im Gewicht werden.*)

Das gotische Mobiliar

stand in Technik und Formgebung vollkommen unter dem Einfluß der inneren Holzarchitektur; sie zog es soweit in ihre Konstruktion

*) Wir machen uns beim Kopieren alter Originale trotz genauester Innehaltung ihrer Formen diese modernen Vorteile zu nutze, wodurch solchen Nachbildungen die größtmögliche Solidität verliehen wird. Natürlich geschieht eine derartige Anwendung von Furnieren auf weichem Unterholz nicht etwa wegen größerer Billigkeit, sondern die Ausführung eines Möbels in dieser Technik stellt sich sogar erheblich teurer, da die Arbeit eine viel umständlichere ist, die Furniere aber auch im Verhältnis zum massiven Material sehr viel kostbarer sind. Wir möchten hierbei auch gleich bemerken, daß wir im übrigen unsere Kopien in jeder gewünschten Ausführung liefern, also ebensowohl vollkommen neu aussehend wie auch durch Sandgebläse, verschiedene Laugen usw. so antik behandelt, daß sie vom Original kaum zu unterscheiden sind, desgleichen auch farbig und in französischer oder Kirchenvergoldung. Z. & J.

hinein, daß Bänke und Kasten, selbst Betten zu festen Teilen des Hauses wurden und dadurch, daß namentlich die Bank gebunden war, erhielten auch oft die Tische ihren unwandelbaren Platz.

Sei es, daß die alles beherrschende Spitzbogenbildung des gotischen Stils dazu Veranlassung gab, sei es, daß die schlimmen Erfahrungen mit den breiten Brettern, welche sich leicht warfen und die Malereien und Schnitzereien beschädigten, dazu führten, kurz: mit dem 14. Jahrhundert finden wir das Rahmenwerk in die Möbelschneiderei eingeführt und eine Sonderung der tragenden und stützenden, der tektonischen Glieder, im Gegensatz zu den Füllungen, mehr und mehr angewendet. Wo man früher eine Schranktür oder die Vorderwand der Truhe aus starken Brettern gemacht hatte, die stumpf aneinandergeleimt waren, baut der gotische Schreiner einen Rahmen aus ineinandergezapften Rahmstücken zusammen, die er innen mit einer Nut versehen hat, in die er die Füllungstafel einlegt. So wirkt er vorsorglich der Schädigung entgegen, die das unvermeidliche Schwinden des Holzes seiner fertigen Arbeit bereiten könnte.

Mit derartigen neuen Elementen der Konstruktion wurde auch die Skulptur bevorzugt und sie versäumte nicht, sich der Stützen und Aufsätze zu bemächtigen: erstere wurden säulenartig gegliedert, letztere in Maßwerkformen hergestellt.

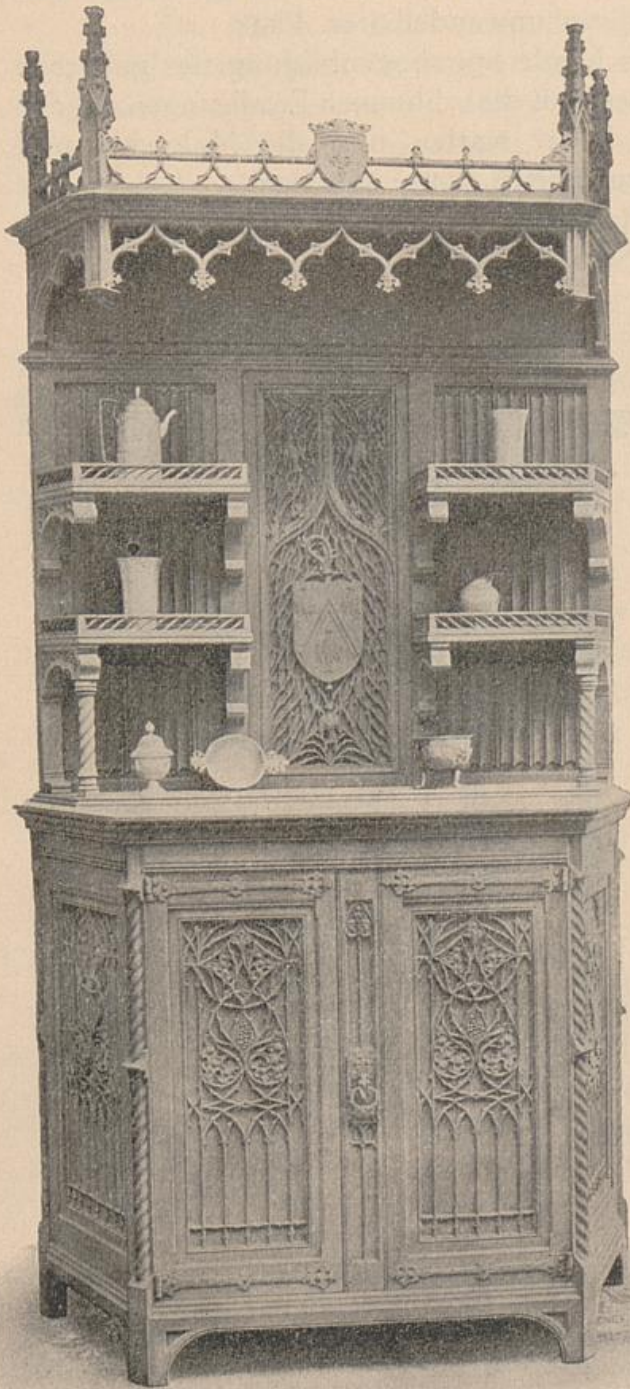
Von den Kastenmöbeln nehmen besonders die gotischen Schränke eine selbständige Bedeutung an. Die größeren derselben bestehen gewöhnlich aus zwei Geschossen, die durch ein breites, ornamentiertes Band, ein Zwischengesims, getrennt sind. Jede Abteilung öffnet sich mit einer Doppeltür. Das Ganze steht auf flachen Eckfüßen, während sich oben ein reiches, krönendes Gesims befindet, zuweilen ein Zinnen-



Stollenschrank, rheinische Gotik des
15. Jahrhunderts.

Aus der Sammlung Thewalt, Cöln.

kranz, der in seiner Abstammung vom gotischen Wehrbau so recht an die teilweise übernommene Steinarchitektur erinnert. Die Profile sind



Gotischer Prunkschrank,
oben mit Fialen.

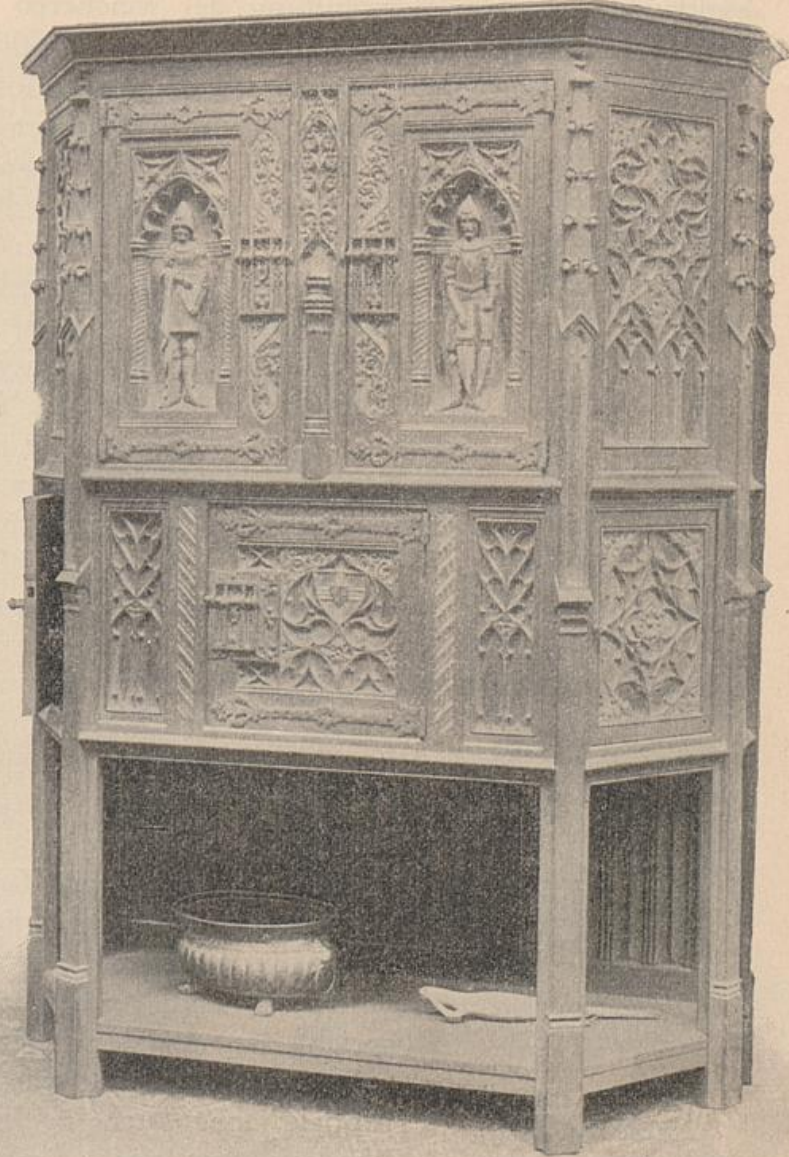
vortretenden Rippen, so bekundet der Schrank durch dieses Leistenwerk klar und lebhaft seine Konstruktion. Der Einfluß der Steinarchitektur

hier noch äußerst flach gehalten, die Wirkung von Licht und Schatten daher sehr gering. Den Ersatz bilden Ornamentbänder mit Laub, Menschen- und Tierfiguren, die den Schrank allseitig umranken; diese Schmuckformen sind ein paar Linien aus dem Holzgrunde herausgestochen und der Grund blau oder rot gefärbt, besonders bei Arbeiten aus den Gegenden südlich der Donau, Bayern, Oberösterreich und Salzburg. Seltener sind auch an solchen Schränken die Füllstücke mit Schnitzwerk verziert: es ist dies mehr rheinische als süddeutsche Art. Dagegen sind bei den kleineren niederdeutschen Schränken und Truhen dieser Zeit in knapper Gliederung des Rahmenwerks die Schmuckformen hauptsächlich auf die Füllungen verteilt und die Verbindungen der Türen durch Eisenbänder und Schlösser klar ausgesprochen.

Im norddeutschen Schrankmöbel des 15. Jahrhunderts spricht sich übrigens die Einteilung seiner Vorderfront in vielfache Abteilungen durch ein Gerüst mit lebhaften Profilierungen sehr viel klarer aus. Wie das spätgotische Sterngewölbe in seiner Art durch das Spiel der

zeigt sich dabei in der Anwendung starker Schrägungen auf allen Horizontalgliedern, in die sich das reiche, an Gewölberippen erinnernde Profil der senkrechten Gliederungen verschneidet. Sehr beliebt ist es, die letzteren mit architektonischen Spitztürmchen, sogen. Fialen, zu besetzen.

Starke durchlaufende Eckpfosten, welche unten die Füße bilden, geben dem Möbel Standfestigkeit. Bei der reichen Teilung der Vorderfront legt man noch wenig Wert darauf, daß bei Öffnung der Türen der ganze Innenraum frei wird; zwischen den beweglichen Türen bleiben feste Teile stehen, die in ihrer Dekorationsweise sich von jenen meist unterscheiden. So liebt man es, die festen Bretter mit Maßwerkfüllungen zu schmücken und den Türfüllungen frei bewegtes Laubornament, figürliche Darstellungen oder Wappenschmuck zu geben. Nicht selten ist auch dies freie Ornament durchbrochen ge-

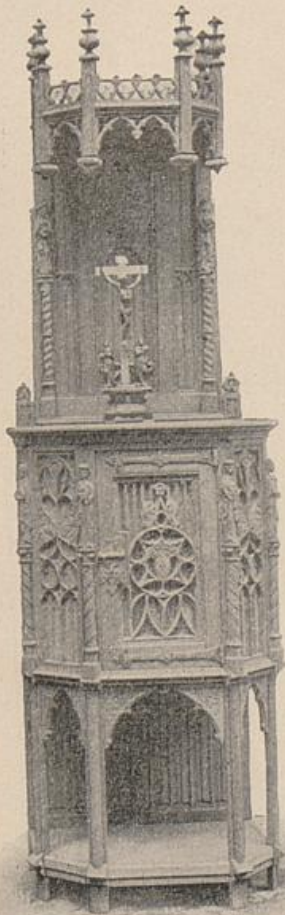


Spätgotischer Stollenschrank in reicher Ausführung.

schnitzt und mit gefärbtem Papier, Pergament oder Leder hinterlegt. Zwischen den oberen und unteren Türen ist meist noch eine Querteilung eingefügt, deren Türen sich als Klappen um die untere Langseite drehen. *)

*) Bei der Herstellung von Kopien solcher Schränke zu modernen Gebrauchszwecken, denen sie neben der Dekoration zu dienen haben, wird man unbeschadet der ursprünglichen äußeren Form derartigen Unbequemlichkeiten, wie sie sich z. B. aus den zu kleinen Türöffnungen ergeben, leicht abhelfen

Bemerkenswert erscheint es, daß man in der Gestaltung von Schmuckformen solcher Kastenmöbel des 15. Jahrhunderts geographisch sich absondernde Unterschiede wahrnehmen kann, die jedenfalls auf die Verschiedenheit des Holzmaterials zurückzuführen sind. Während in Süddeutschland die Verwendung der weicheren Koniferenarten, unter denen sich die Zirbelkiefer besonderer Beliebtheit erfreute, die Ausbildung des unter der Bezeichnung »Tiroler Gotik« bekannten Flach-



Gotisches Zierschränkchen mit »Pergamentrollen« in der unteren Rückwand.

ornaments begünstigte, liebte man im Norden Deutschlands und in Frankreich, wo man die harten und zähen Hölzer der Eiche und des Nußbaums, die dem Schnitzmesser besonders günstig liegen, bevorzugte, einesteils kunstvolles Maßwerk, andernteils ein Laubornament auszuarbeiten, das, tief unterschnitten, ein lebhaftes Relief zeigte. Daneben finden wir in den Füllungen der Möbel des Niederrheins eine Verzierung angewendet, die man mit zusammengerollem Pergament vergleicht: »Pergamentrollen« ist die Bezeichnung dafür geblieben; auch der Franzose nennt das Ornament »parchemin plié«.

Der gotische Stollenschrank oder Schauschrank für Trinkgeräte, als Vorläufer unseres Büffets, bildet in der oberen Hälfte einen von Pfeilern und Pfosten getragenen doppeltürigen Kasten, so daß die untere Hälfte offen bleibt. Die Beine nehmen dann noch einen Boden zwischen sich auf, der Platz für das metallene Kühlgefäß bietet; auch der rückwandige Verschuß dieses unteren Teiles durch eine Wand mit gestemmt oder geschnitzten Füllungen kommt vor. Die sonstige Konstruktion dieses Stollenschrankes und sein plastischer Schmuck entspricht den norddeutschen Schränken; er kommt während der Gotik namentlich als rheinisches Möbel, aber auch in Frankreich und in den Niederlanden vor. Stollenschränke mit fünfteiligem Grundriß, d. h. mit stark abgeschrägten Ecken, sind für den Erker berechnet.

Im früheren Mittelalter kannte man unter dem Namen Büffet ein Zimmer worin die kostbaren Gegenstände: Trinkgefäße, Vasen, Schmuckstücke

können, indem man einfach die ganzen Vorderstücke einschließlich der Lisenen zur Öffnung einrichtet. Zu ähnlicher Anpassung an moderne Anforderungen wird sich auch sonst noch öfter Gelegenheit beim Kopieren alter Möbel finden, ohne daß darum der Charakter derselben, der Eindruck der ihnen zu Grunde liegenden künstlerischen Idee, die Weichheit der Profile etc. beeinträchtigt zu werden brauchen. Wir erinnern hierbei insbesondere auch an Sitzmöbel, deren steife, unbequeme Formen wir beim Kopieren körpergerechter gestalten.

Z. & J.

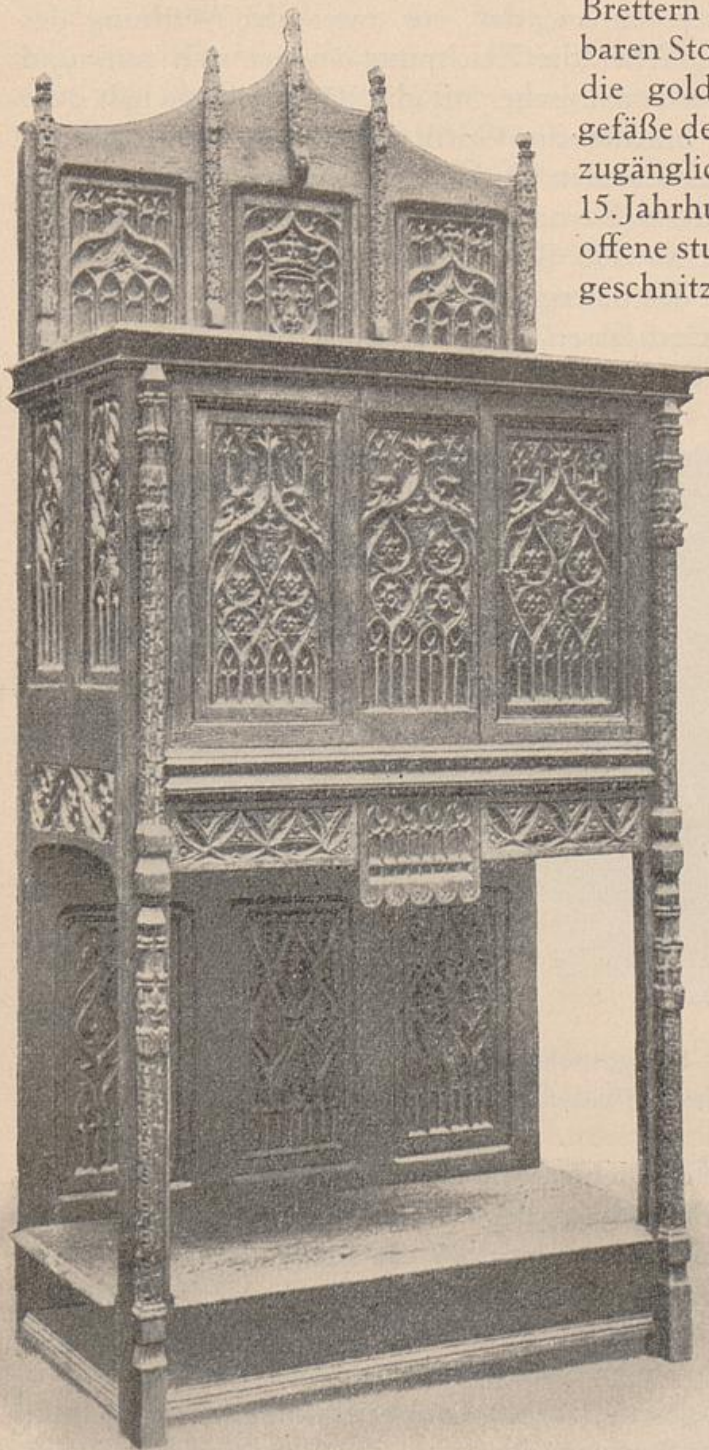
für die Tafel aufbewahrt wurden. Im 14. Jahrhundert bezeichnete dann Büffet bereits einen Aufbau inmitten des Eßsals, der aus Latten und

Brettern zusammengesetzt, mit kostbaren Stoffen behangen, dazu diente, die goldenen Trink- und Schaugefäße der allgemeinen Besichtigung zugänglich zu machen; erst im 15. Jahrhundert gestaltete sich dieses offene stufenartige Gerüst zum reich geschnitzten Möbel, wozu auch der

Überbau eines Baldachins kam. Zwischen den Verbindungen war Raum für kleine schrankartige Behälter. Hieraus entwickelte sich die gotische Kredenz oder der Schautisch (dressoir): das wesentliche seiner Gestalt besteht darin, daß er auf vier Füßen einen stufenförmigen Aufbau trug; die Zahl der Stufen war bezeichnend für den Rang des Besitzers.

Die Truhe erscheint im Mittelalter als ein sehr verbreitetes Mobiliarstück; sie war mehr im Süden als im Norden zu Hause: als Erbstück aus dem klassischen Altertum, das Kleider und Kostbarkeiten in solchen niederen Kisten, nicht in hohen Schränken aufbewahrte, gleichzeitig auch als Sitzbank

dienend. Die Schmuck-



Feiner gotischer Stollenschrank.

formen des Vorderblattes mit Schnitzwerk zeigen zumeist dieselben geographisch abgedehnten Verschiedenheiten wie die übrigen Kastenmöbel.

An den Beschlägen der Kastenmöbel änderte der gotische Stil nichts, was das Grundprinzip für die Eisenteile angeht; auch ihre Formen lassen auf das deutlichste erkennen, daß sie unter der Wirkung des Hammers entstanden sind. Aber die Zeichnung ändert sich zeit- und stilgemäß, und während der romanische Stil die Bänder flach hält oder sie nur mit Farbe belebte, brachte die Gotik plastisches Leben hinein. Es ist ein charakteristisches Zeichen des Eisenstils der gotischen Zeit, das sich auch hier offenbart, daß von unten her Buckeln in Laub und Bänder eingeschlagen sind, so daß Band, Laub und Fläche sich wellig heben und senken, um so das bewegliche Spiel von Licht und Schatten zur Zeichnung hinzutreten zu lassen. Die Arbeit wird dadurch außerordentlich verfeinert: wie denn überhaupt die Eisenbeschläge gotischen



Spätgotische Truhe.

Original in Privatbesitz, ein ähnliches Stück im Hamburger Museum.

Stils zierlicher und reicher erscheinen, als ihre Vorgänger. Auch in der Färbung des Eisens wich die Gotik bald von der Weise des romanischen Stiles ab, indem sie metallischen Glanz an die Stelle der Farbe treten ließ; bei besonders prächtigen kleinen Stücken tritt die Vergoldung ein. Dann aber wurde das Eisen für Möbelbeschläge auch verzinkt, man verlieh denselben dadurch einen Silberglanz, und um die Wirkung zu erhöhen, gab man diesen geschmiedeten Laubbedeckungen eine Unterlage von rotem Leder oder Stoff, wodurch an den Rändern und Durchbrechungen die Fläche noch mehr belebt wurde.

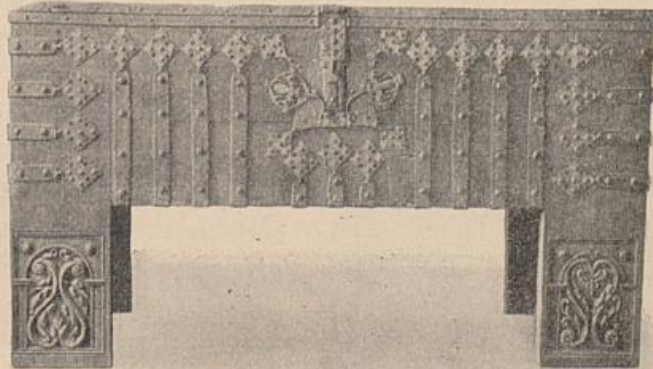
Mannigfach in seinen Formen war das gotische Sitzmöbel. Die von der romanischen Periode her übernommenen **Faltstühle** änderte man dahin, daß sie versteift wurden, d. h. die Kreuzstäbe gestalteten sich stärker und

fast unbeweglich, auch gebogen. Reichere Ausstattung erfahren die **Lehn- und Armstühle**; besonders an den Ehrensitzen der Fürsten und vornehmen Herren verwandelte sich der farbige Schmuck, die Bemalung und Vergoldung, in einen plastischen. Die Rücklehne stieg hoch hinauf, verziert mit Laubwerk und Spitzbogenornament und oben wölbte sich in Art des Kirchengestühls ein fester Baldachin über dem Sitz. Daneben gab es auch **leichteres Sitzmobiliar**: eine originelle Form des Dreibeins mit einem hochgezogenen Ständer, der als Rücklehne ein von Kopfbändern unterstütztes Querholz trägt, hat sich am Niederrhein bis heute in Gebrauch erhalten. Ferner erscheinen kleine Sessel aus Brettern zusammengeschlagen, mit Maßwerk durchbrochen, Stühle aus gedrechselten Stäben, mit und ohne Lehne: alle ornamentalen Formen daran sind der Technik des Holzschnitzens angepaßt, z. T. aus ihr hervorgegangen, daher erhielten sich dieselben in bäuerlicher Technik bis in unsere Tage

hinein, der Norden Europas hat am zähesten daran festgehalten. Im übrigen scheint die Hauptsitzgelegenheit auch noch in der Zeit der Spätgotik die an der Wand befestigte, das ganze Zimmer umziehende **Bank** gewesen zu sein. Sie erhielt zierliche Stützen und Seitenwändungen in Maßwerkmotiven oder in Konsolform ausgeschnitten; oftmals ist die Vorderseite geschlossen, so daß sich der Sitz zur Truhenbank ausbildete.

Unerwähnt darf bei dem gotischen Sitzmobiliar schließlich nicht der **Drehstuhl** bleiben, der als sogen. Lutherstuhl allgemein bekannt ist.

Für den **Tisch** erhält sich lange Zeit der Gebrauch von Speisetafeln auf beweglichen Böcken, die nach dem Mahle wieder abgetragen werden konnten. Damit ist aber ohne weiteres gekennzeichnet, daß der zum regelmäßigen Gebrauch bestimmte gotische Tisch keine allzu große Ausdehnung hatte. Er war vor allem von schwerer aber solider Konstruktion. Man begnügt sich meist mit einem Doppelpaar der gekreuzten durch einen Querstab verbundenen, unten auch mit Fußbrettern versehenen Stützen, oder es ist ein solides Brettgestell an diese Stelle gesetzt, das spitzbogig oder fensterartig ausgeschnitten ist, so daß es mit zwei Flächen auf dem Boden aufsteht, unmittelbar darauf ruht die Platte. Wird mit dem Tisch ein kastenartiger Behälter verbunden, so erhalten die Stützwände einen Aufsatz, in welche eine Schublade eingefügt wird.



Gotische Truhe
mit Schnitzerei und reichem Eisenbeschlag.

Original in Privatbesitz.

Die Tischplatte wurde auch mit Klappen eingerichtet: einmal mit Scharnieren, andererseits konnte man aber auch schon die Vorrichtung zum Ausziehen derselben. Die weitere Ausbildung des Tisches mit Beinen an Stelle der Stützwände geschieht in Kapitäl- und Sockelformen: der Schaft ist dann achtkantig. Architektonisches Beiwerk wird in der letzten Zeit der Gotik hinzugefügt, zumal der Pfeiler damit umgeben, wenn ein solcher als einzige Stütze eine runde oder eckige Tischplatte zu tragen hatte.

Um noch auf die Gesamterscheinung der gotischen Wohnung einen



Gotischer Wandschrank.

Original in Privatbesitz.

kurzen Rückblick zu werfen, so wurde bereits die Holzvertäfelung der Wände erwähnt. Über dieser steigt eine Steinwand auf, die reich bemalt oder mit Gobelins behangen ist, worauf Szenen aus der Sage und den Dichtungen der Minnesänger, Genreszenen aus dem Leben, Spiele und Allegorien dargestellt sind, oft von Schriftbändern begleitet, welche die Darstellungen erläutern. Auch für die Möbel mußten Decken und Teppiche nicht selten Schmuck und Bequemlichkeit zugleich sein, da sie noch nicht gepolstert waren. Sie wurden darum mit weichen Teppichen überdeckt und erhielten zur weiteren Bequemlichkeit lose aufgelegte Kissen, womit großer Luxus getrieben wurde. Insbesondere wurden an den Rückenlehnen der Bänke die sogenannten »Rukkelaken« in Gobelinarbeit oder Stickerei in Applikation auf schwarzem Tuch aufgehängt, die häufig mit dem Wappen der Familie oder dem Zeichen derselben in regelmäßiger Reihung verziert waren. Bei den Ehrensesseln wurde die ganze hohe Rückwand mit Prachtstoffen oder Stickereien bekleidet.

Der Fußboden ist noch häufig, wie in der romanischen Periode, mit Steinplatten belegt; aber auch schon die Holzdielung tritt in Erscheinung. Auch hier mußte textiler Schmuck in Gestalt von orientalischen Teppichen das Seinige zur farbenfreudigen Gestaltung des Ganzen beitragen.

Die Renaissance.

Wie in den anderen Zweigen des Kunstgewerbes technisch ein gewisser Höhepunkt erreicht worden war, als auf der Grenze des Mittelalters der Kunststil der Renaissance sie übernahm, so gestaltete es sich auch in der Tischlerei, in den Holzarbeiten des Mobiliars, wo die Ver-